Architektin Lux Guyer (1894–1955)
Erinnerungen an meine Mutter

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar.
Der Wald steht schwarz und schweiget
Und aus den Wiesen steiget
Der weisse Nebel wunderbar.

Den Anfang des Gedichtes «An den Mond» von Matthias Claudius hat mich meine Mutter gelehrt, und sie hat den Vers auch für mich gesungen in einer anderen, mir lieberen Melodie als der sonst üblichen. Die Dichtung von Matthias Claudius gibt viel von der poetischen Stimmung wieder, die meine Mutter verbreitete. Zugleich schafft sie eine Aura der Geborgenheit, in der ich in unserer kleinen Familie aufwuchs. Der Vers beschreibt aber auch eine konkrete Situation in der näheren Umgebung unseres Familienhauses «Sunnebüel» in Itschnach: Jenseits der westlichen Ecke unseres Grundstückes befand sich bis vor kurzem eine grosse Wiese, die sich bis zum Rumenseewald hinzog. In der Dämmerung im Herbst stieg aus dieser Wiese oft Nebel auf, und hinter ihr stand die schwarze Wand des Waldes. Diese Situation taucht bei mir jedesmal auf, wenn ich das Lied mit den Versen von Matthias Claudius höre, und weckt so auch die Erinnerung an meine Mutter.

Harmonische Hausgemeinschaft

Die Niederschrift dieser Erinnerungen an meine Mutter wäre unvollständig, wären mit den Erinnerungen nicht auch jene erfasst, die sich auf die weiteren Personen unseres familiären Umfeldes beziehen. Meine Mutter wäre ja ohne die Unterstützung, die ihr aus diesem Umfeld erwuchs, auch gar nicht imstande gewesen, ihr Büro als selbständige Architektin zu führen. Zu diesen wichtigen Personen gehörte in erster Linie mein Vater (1875–1957). Meine Mutter war seine zweite Ehefrau. Als Bauingenieur, der 1898 sein Studium an der ETH Zürich abgeschlossen hatte, war er massgeblich am Bau der Rhätischen Bahn beteiligt und führte später sein Büro als beratender Ingenieur in Zürich. Er unterstützte meine Mutter auch in beruflichen Belangen und stand ihr mit Rat und Tat zur Seite. Sie führten eine harmonische Ehe und gingen liebevoll miteinander um. Nie hörte ich ein böses Wort zwischen ihnen. Als selbständige Persönlichkeiten achteten und schätzten sie einander in völliger Ebenbürtigkeit. Zu mir war er ein liebevoller und verständnisvoller Vater, der trotz dem grossen Altersunterschied – er war fast 58 Jahre älter als ich – mit mir wunderbar spielte und interessante Geschichten und Anekdoten aus seinem langen Leben erzählte.

Neben meiner Mutter war ihre jüngere, unverheiratete Schwester Claire Guyer, die mit uns wohnte, eine wichtige Bezugsperson für mich. Im Familien- und Freundeskreis hiess sie Ali; so hatte sie sich selbst als Kind genannt, als sie «Clärli» noch nicht aussprechen konnte. Sie war auch meine Gotte und betreute mich als zweite Mutter liebevoll. Als vielseitige

Lux (Luise) Guyer im Alter von etwa 19 Jahren.

Lux Guyer als junge Architektin in ihrem Büro (ca. 1924/25).

Künstlerin malte sie, entwarf Kleider und stellte Kurbelstickereien und Keramiken her. Ihr Atelier, das meine Mutter eigens für sie entworfen hatte, befand sich in unserem Haus. Sie und meine Mutter richteten zusammen Wohnungen und Häuser ein. Sie war auch eine wunderbare Köchin und Gärtnerin, ein wahrer Tausendsassa, wie ich sie nannte. Von ihr lernte ich auf dem Rigi auch Ski fahren.

Bis zu ihrem Tod im Frühling 1941 wohnte auch meine Grossmutter, Elisabeth Guyer-Lips, bei uns. Sie war eine liebe Grossmutter, die für mich viele Sachen strickte.

Vor dem Zweiten Weltkrieg waren auch Johanna, die Köchin, und Klara, das Dienstmädchen, bei uns. Sie kamen aus Süddeutschland und mussten im Herbst 1939 nach Kriegsausbruch «heim ins Reich». Für sie waren je eigene Zimmer auf den Halbstockwerken unseres Hauses eingerichtet; sie verfügten auch über ein eigenes Badezimmer und ein eigenes WC. Sie waren sehr tüchtig und sehr lieb, und wir bedauerten ihren Weggang.

Als wir dann später an der Schiedhaldenstrasse 33 in Küsnacht wohnten, in dem grossen rosaroten Haus, in dem Thomas Mann als Mieter meiner Mutter, die auch dieses Haus gebaut hatte, mit seiner Familie 1933–1938 gewohnt hatte, kam Erna Greter, von meinen Cousins und mir «Muffi» oder «Muffli» genannt, als Haushälterin zu uns. Sie kochte hervorragend und machte den ganzen Haushalt perfekt. Vorher war sie bei der Familie von Rosie Schnitter-Guyer, der älteren Schwester meiner Mutter, tätig gewesen, hatte mit ihr viele Jahre, meist im Ausland, verbracht und kam mit ihr Anfang März aus Rotterdam, wo das Haus der Familie bombardiert worden war, in die Schweiz zurück. Für mich war sie eine liebe und fürsorgliche Nanny.

Gastliches Haus mit Atmosphäre und Ausstrahlung

Meine Mutter, die zuerst als Innenarchitektin gearbeitet und dann 1924 als erste Frau in der Schweiz an der Bahnhofstrasse in Zürich ihr eigenes Architekturbüro eröffnet hatte, verstand es ausgezeichnet, in den Räumen, die sie mit uns bewohnte – und auch in denjenigen

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

anderer Häuser, die sie mit ihrer Schwester Claire Guyer zusammen eingerichtet hatte – eine wohnliche Atmosphäre zu schaffen. Dies bedeutet für mich, dass die Möblierung nicht nur ästhetischen Ansprüchen genügte, sondern dass es in diesen Räumen auch gemütlich war. Ich habe mich darin immer sehr wohl gefühlt. Das rührte wohl auch daher, dass meine Mutter eine starke positive Ausstrahlung besass, die diese Räume erfüllte und die die Menschen, die ihr begegneten, in ihren Bann zog. Sie hatte einen grossen Bekannten- und Freundeskreis und lud oft Gäste zum Essen ein, und ich durfte dabeisein und vernahm so viel Interessantes und Anregendes. Sie veranstaltete auch Hauskonzerte, unter anderem mit dem später weltberühmt gewordenen Végh-Quartett, dessen zweiter Geiger Sandor Zöldy eine Zeitlang bei uns wohnte. Und Arnold Kübler, Chefredaktor der Monatszeitschrift «DU», der mit meinen Eltern befreundet war, erprobte bei uns sein Einmann-Cabaret, das er später in der «Grümpelchammere» des Klubhauses in Zürich in die Öffentlichkeit brachte, wo er grossen Anklang fand, u.a. mit der Präsentation des Hamlet-Monologs von Shakespeare in den fünf Sprachen Englisch, Deutsch, Französisch, Italienisch und Schweizerdeutsch, immer in karger, aber für die entsprechenden Länder charakteristischer Kostümierung. Diese Eindrücke haben sich bei mir lebendig erhalten, waren diese Ereignisse doch prägend in meiner Jugend. Sie sind untrennbar mit den Erinnerungen an meine Mutter verbunden.

Märchen, Geschichten, Spiele – und viel Musik

Meine Mutter, die ich Mimus nannte, abgeleitet von Mamali, dann Mimule, war mir eine liebevolle Mutter, voller Verständnis für die Nöte und Schwierigkeiten, in denen ich namentlich in bezug auf die Schule während der Pubertätszeit steckte. Dieses Verständnis brachte mir auch mein Vater entgegen. Beide Eltern förderten mich, wo sie konnten. Bei ihnen und meiner Gotte Ali, die ich in Ilu umtaufte, fühlte ich mich wohl und geborgen. Sie spielten mit mir die schönsten Spiele, lasen mir vor und erzählten mir Geschichten. Dazu ein kleines Beispiel: Mimus pflückte im Garten die «Frauenherzen» genannten roten und lila Blüten, setzte sie als elegante Damen in Nussschalen und liess sie im Lavabo schwimmen. Sie las mir auch Märchen und Geschichten vor in einer schön modulierten Stimme.

Vor allem aber spielte die Musik in unserer Familie eine grosse Rolle. Obwohl meine Eltern – leider – kein Instrument spielten, sorgten sie dafür, dass ich bei einer Freundin meiner Mutter Geige spielen lernte. Das Geigenspiel begleitet mich noch heute und bereitet mir viel Freude. Wir besuchten viele Konzerte, und meine Eltern hatten eine grosse Schallplattensammlung. Die Schelllackplatten wurden anfänglich auf einem Grammophon, das man aufziehen musste, abgespielt. So wurde ich früh mit der klassischen Musik vertraut. Der Lieblingskomponist meiner Mutter war Wolfgang Amadeus Mozart. Mit ihr teile ich bis heute diese Vorliebe. Dafür, dass mir meine Eltern die wunderbare Welt der Musik erschlossen haben, bin ich ihnen unendlich dankbar. Weniger meine Mutter, dafür aber mein Vater hat viel mit mir gesungen. Er hatte eine schöne Tenorstimme; ich dagegen singe Bass-Bariton, und so haben wir zusammen Lieder gesungen, er erste, ich zweite Stimme. Er kannte eine Unmenge Lieder, die er mir vermittelte.

Dies alles gab mir den Urgrund des Vertrauens, ein Kapital, von dem ich zeit meines Lebens zehren konnte und das mir über die Schwierigkeiten, wie sie sich in jedem Leben ergeben, oft hinweghalf. Ich spürte auch die Wertschätzung, die Freunde und Bekannte meinen

Haus «Sunnebüel» in Itschnach-Küsnacht, von Lux Guyer 1930 als Familienhaus für Hans und Lux Studer-Guyer erbaut.

Eltern entgegenbrachten, und manchmal übertrugen die Freunde ihre Freundschaft auch auf mich. Allerdings waren es wenige, die mir nach dem Tod meiner Eltern erhalten blieben.

Schönstes Haus von allen: der «Sunnebüel»

Meine Erinnerungen lassen mich im Stich, wenn ich an die Tätigkeit meiner Mutter als Architektin denken soll. Doch ihr Werk ist an prominenter Stelle von Fachleuten eingehend gewürdigt worden. In Küsnacht allein hat sie 16 Häuser gebaut, die alle noch stehen und in deren einem, meinem Geburtshaus «Sunnebüel» in Itschnach, ich heute wieder wohne. Dieses Haus mit seinem grossen Garten, den meine Mutter zusammen mit ihrer Schwester Ali angelegt hat, ist für mich das schönste Haus meiner Mutter. Sie hatte es für sich und ihre Familie geplant und war deshalb in ihren Ideen durch keinen fremden Bauherrn eingeschränkt. Als Kind habe ich darin, umgeben von lieben Menschen, sieben glückliche Jahre verbracht, bevor wir – des Weltkriegs wegen, als man das eigene Auto nicht mehr benutzen konnte – näher nach Küsnacht, ins Haus Schiedhaldenstrasse 47 zogen, das auch von meiner Mutter gebaut worden war. Dort blieben wir ein Jahr und zogen dann in das Haus Schiedhaldenstrasse 33, auch dieses von meiner Mutter gebaut. Auch mit diesen Häusern verbinden mich gute Erinnerungen. Das schönste Haus aber bleibt das «Sunnebüel».

Auf ihrem Nachttisch hatte meine Mutter immer einen Zeichenblock und einen Bleistift, womit sie nachts, wenn sie nicht schlafen konnte, ihre Projekte entwarf. Nachts, wenn alles ruhig war, kamen ihr auch die besten Ideen und Inspirationen zugeflogen.

Gärtnerin und Unternehmerin

Da sie eine leidenschaftliche Gärtnerin war, stand sie oft schon am frühen Morgen im Garten. Als während des Zweiten Weltkrieges im Rahmen der «Anbauschlacht» des Planes Wahlen jedermann, der ein Grundstück besass, verpflichtet war, zur Selbstversorgung

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Lux Studer-Guyer mit ihrem vierjährigen Sohn Urs, 1937.

Hans Studer-Guyer im Garten des Hauses «Sunnebüel», ca. 1937

Gemüse anzupflanzen, liess sie es sich nicht nehmen, einen Teil des Gartens für die Blumen zu reservieren, während mein Vater auf dem anderen – grösseren – Teil seine Gemüsebeete hatte. Diese legte er nach strenger Ingenieur-Manier mit entsprechender Akkuratesse an, jede Pflanze in genauem Abstand von der benachbarten. Meine Mutter dagegen liess die Blumen spriessen, so dass sie sich auch über die Beete hin ausdehnten; so wurde ihre Fülle nicht beengt. Dieses Überströmende, Grosszügige war typisch für sie. Es beflügelte auch ihre Umgebung und regte sie an.

In ihrem Beruf als Architektin hatte sie in einer Domäne, die von Männern beherrscht war, schwer zu kämpfen. Darin wurde sie von ihrem Mann sehr unterstützt. Da sie selbst auch Unternehmerin war, die ihre Häuser auf eigene Rechnung baute, ging sie oft grosse Risiken ein. Und weil ihre Häuser unkonventionell waren, konnten sich potentielle Käufer oft nicht vorstellen, wie sie sie bewohnen sollten. Deshalb wohnte sie selbst in ihren Häusern, um zu zeigen, wie sie praktisch und bequem zu möblieren waren. So zogen wir denn im Laufe von 25 Jahren auch fünfmal um, und auf diese Weise lernte ich fünf Häuser meiner Mutter von innen kennen.

Jäher und früher Tod

Das Ende kam unvorhergesehen und plötzlich. Im Mai 1955 wurde meine Mutter sehr krank, und ihre Ärztin wies sie ins Kreisspital Männedorf ein. Dort wurde zunächst das Vorhandensein von Gallensteinen vermutet, dann eine Gallenblasenentzündung diagnostiziert. Als es meiner Mutter immer schlechter ging, wurden wir zur Nachtwache im Spital aufgeboten. Am Nachmittag des 26. Mai besuchte ich sie; sie war sehr schwach. Als ich dann am Abend von einer Vorlesung in der Universität nach Hause kam, wurden wir informiert, dass wir sofort ins Spital fahren sollten. Ihre ältere Schwester, Rosie, und mein Vater waren schon dort. Meine Tante Ali und ich fuhren zusammen ins Spital, wo wir zehn Minuten hingehalten

Lux Studer-Guyer im Alter von etwa 50 Jahren.

wurden, ehe wir zu meiner Mutter eingelassen wurden. Um 19.45, nach einem letzten Aufbäumen, war meine Mutter tot. Das Entsetzliche, Unerhörte war geschehen. Erst in der Autopsie ergab sich, dass meine Mutter an einer Urämie, einer Niereninsuffizienz, gestorben war. Für meinen Vater, der damals fast 80 Jahre alt war, und für mich begann eine sehr schwere Zeit. Meine Mutter hatte grosse Sorgen gehabt. Das Hotel Résidence Im Park in Zürich-Enge, das sie gebaut hatte und an dem sie im Rahmen einer Einfachen Gesellschaft mit dem Bauherrn beteiligt war, lief nicht so, wie es sollte. Grosse Schulden hatten sich angehäuft, die ich zunächst zusammen mit meinem Vater, dann, nach seinem zwei Jahre später erfolgten Tod, allein zu tragen hatte. Es dauerte weitere drei Jahre, ehe ich mich in einem mit meinen Gläubigern abgeschlossenen Nachlassvertrag davon befreien konnte, nachdem mich der Partner der Einfachen Gesellschaft, der ich nun durch die Übernahme der Erbschaft angehörte, ausgezahlt hatte, mit einer Summe, die meine Schulden nicht deckte. Obwohl meine Mutter an dieser Situation, die durch unglückliche Umstände verschärft worden war, keine moralische Schuld trifft, überschattete diese während vieler Jahre meine Erinnerung an sie. Erst nach und nach konnte ich mich davon befreien, und freundlichere Bilder verdrängen nun die düsteren.

Meiner Mutter verdanke ich viel: eine glückliche Kindheit in schöner Umgebung und Atmosphäre, eine liebevolle Erziehung, die Begegnung mit interessanten und liebevollen Menschen und die Beschäftigung mit Kunst und Literatur. Dass ich nicht die Gabe besass, räumliches Vorstellungsvermögen zu entwickeln, und ein schlechter Zeichner war, mag sie betrübt haben. Sie hätte indessen Freude an ihrem Enkel, unserem ersten Sohn Jens, gehabt, der ein begabter Architekt geworden ist. Er darf für uns nun ein Haus bauen, an dem wir Freude haben werden.

Urs Studer

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch